

Käte-Schaller-Härlein

Kreuzigung (Markus 15, 20-37)

1

Mächtig und dominierend steht das Bild von der Kreuzigung Jesu an der Altarwand unserer Kirche über der Reihe der Abbildungen aus dem Neuen Testament.

Eine bergige Landschaft ist im Hintergrund zu sehen. Symmetrisch sind die Berge und Hügel einander zu geordnet. Und trotz dieser Symmetrie wirkt die Landschaft unruhig: Gras ist zu sehen, Wiesen und Wüste gleichermaßen, Hügel, die mit Bäumen bewachsen und zugleich kahl sind.

Den Himmel bildet eine Melange aus den Farben grau-blau-braun. Wolken sind zu erkennen. Es scheint sich ein Unwetter zusammen zu brauen. Sturm liegt in der Luft.

Vor dieser Landschaft steht ein breites, mächtiges Kreuz in Form eines T's: Es ist die alte Form des Galgens.

Es ist merkwürdig, wie der Gekreuzigte daran hängt. Er scheint wirklich zu hängen, von oben her, an den Armen. Und doch scheint er sich zugleich auch abzustützen mit den Füßen auf der kleinen Erhebung, die an ihn heranreicht.

Schaut man genau hin, dann erkennt man, wie sein Kopf nach rechts unten hängt. Die Augen sind geschlossen. Der Oberkörper ist angespannt. Der Brustkorb steht deutlich heraus.

Befindet er sich gerade im letzten Todeskampf? Sind die Zuckungen der allerletzten Agonie zu erkennen? Oder ist er schon tot?

Es ist ein wildes, ein aufgewühltes und zugleich aufwühlendes Bild. Es steckt in einem spannungsvollen Dreiecksrahmen, Landschaft und Himmel sind aufgerührt und bilden den letzten Todeskampf quasi ab. Aber zugleich ist dieses Bild auch ein sehr stilles Bild. Das ist das Paradoxe daran. Der Gekreuzigte hängt allein in der weiten Landschaft. Das Kreuz steht oben auf dem Berg, auf dem Gipfel des Todesbergs, der „Schädelstätte“. Der Sterbende, oder der Gestorbene ist einsam und verlassen – verlassen von Menschen, verlassen von Gott mitten in der Welt. All das ansonsten aus Kreuzigungsszenen vertraute Fußvolk ist nicht da. Sind sie alle schon gegangen? Es ist ein tottrauriges Bild. Aber zugleich ist es auch ein stilles und ruhiges Meditationsbild. Es hat eine merkwürdige Ambivalenz.

Es ist eine Illustration des kürzesten, nüchternsten, härtesten und traurigsten Berichtes von der Kreuzigung Jesu aus dem Markusevangelium:

Und sie brachten ihn zu der Stätte Golgatha, das heißt übersetzt Schädelstätte. Und sie gaben ihm Myrrhe in Wein zu trinken; aber er nahm's nicht.

Und sie kreuzigten ihn.

Und sie teilten seine Kleider und warfen das Los, wer was bekommen solle.

Und es war die dritte Stunde, als sie ihn kreuzigten. Und es stand über ihm geschrieben, welche Schuld man ihm gab, nämlich: INRI (Jesus Nazarenus Rex Iudaorum): Jesus aus Nazareth, der König der Juden.

Und sie kreuzigten ihn mit zwei Räubern, einen zu seiner Linken und einen zu seiner Rechten.

Und die vorüber gingen, lästerten ihn und schüttelten ihre Köpfe und sprachen: Ha, der du den Tempel abbrichst und baust ihn auf in drei Tagen, hilf dir nun selbst und steig herab vom Kreuz!

Desgleichen verspotteten ihn auch die Hohenpriester untereinander samt den Schriftgelehrten und sprachen: Er hat anderen geholfen und kann sich selbst nicht helfen. Ist er der Christus, der König von Israel, so steige er nun vom Kreuz, damit wir sehen und glauben. Und die mit ihm gekreuzigt waren, schmähten ihn auch.

Und zur sechsten Stunde kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und zur neunten Stunde rief Jesus laut: Eli, eli, lama asabthani? Das heißt übersetzt: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?

Und einige, die dabei standen, als sie das hörten, sprachen sie: Siehe, er ruft den Elia.

Da lief einer und füllte einen Schwamm mit Essig, steckte ihn auf ein Rohr, gab ihm zu trinken und sprach: Halt, lasst sehen, ob Elia komme und ihn herabnehme!

Aber Jesus schrie laut und verschied.

Es ist mir, als ob genau dieser Moment hier eingefangen wäre, wenn ich die Kreuzigungsdarstellung von Käthe Schaller-Härlin betrachte: Der Schrei und das Sterben – oder vielleicht sogar: Die Stille nach dem Schrei.

2

Liebe Gemeinde, ich vermute: Jeder, der schon einmal das Sterben eines Menschen miterlebt hat, begreift diese Ambivalenz zwischen Todesqual und Erlösung.

Sterben kann schrecklich sein. Sterben kann Qual und Agonie bedeuten, Schmerzen, Verzweiflung und Einsamkeit. Das Gefühl der Verlassenheit kann alles überdecken – das Gefühl: Ich bin von Gott und der Welt verlassen. Ich bin ganz auf mich selbst geworfen. Nicht der Tod, es ist die Todeseinsamkeit, die mich jetzt umbringt!

Im Leiden Jesu scheint mir hier das Leiden des Menschen allgemein abgebildet zu sein, das Leiden aller Menschen, die Todesqual und die Agonie aller Sterbenden verdichtet sich hier - die Verzweiflung all derer, die gewaltsam und zu früh aus dem Leben hinaus müssen, oder gar gewalttätig aus dem Leben hinausbefördert werden. Viel zu oft und viel zu häufig leiden Menschen hier in dieser Welt. Wenn ich dieses Bild betrachte, fallen mir alle die ein, deren Ringen zwischen Leben und Tod ichg selbst miterlebt habe: den oft langen Kampf von Krebskranken, über Tage, Wochen und Monate, das Ringen um das eigene Leben, mit Therapien, die Hoffnung versprechen und ihr Versprechen doch nicht einhalten, sondern den Menschen nur noch mehr quälen und mit der Hoffnung die letzte Kraft auffressen, die den Körper und den Geist vollends auszehren bis alles endet in Schweiß, Blut, Tränen und Krampf.

Und dann fällt mir beim Betrachten dieses Bildes auch die Stille danach ein: Die Stille nach dem Ausatmen (nach dem kein Einatmen mehr kommt). Das ist das Erlösende: Es ist vorbei. Es ist zuende. Wenigstens die Qual, die enttäuschten Hoffnungen, die Schmerzen, die Tränen, das Blut und der Schweiß, die Krämpfe und Verkrampfungen, all das ist jetzt vorbei.

Dieses Ausatmen, die Stille nach dem Schrei – es ist die Erlösung für den Sterbenden. Aber es ist auch die Erlösung für die Angehörigen, die Erlösung für die, die dem Verstorbenen nahe gestanden haben und für die, die ihn gepflegt haben.

Dieses Bild von Käthe Schaller-Härlin nimmt dem Tod Jesu und dem menschlichen Tod nichts von seiner Härte, von seiner Brutalität und seinem. All das ist da. Das gibt es. Das war damals so, bei Jesu Tod. Und das ist heute so, beim Tod unendlich vieler Menschen: Schmerzen, Trauer und Verzweiflung: „*Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?*“ Oder nur der Schrei, das wortlose, unartikulierte Schreien, das die, die es hören, Erschauern und das Blut in den Adern gefrieren lässt. Das ist die Realität der Passion. Das ist die Wirklichkeit des Todes. Und nichts, gar nichts kann sie entschärfen und verharmlosen. Sie gehört zu Jesu Leben dazu und in gewisser Weise zum Leben eines jeden Menschen: Alle Menschen müssen sterben. Und: Jeder stirbt für sich allein.

Aber zugleich steckt in diesem Bild noch eine andere Wirklichkeit. Es ist die Wirklichkeit der Erlösung. Es ist vorbei. Es geht vorbei. Alles Leiden, alles Sterben hat einmal ein Ende. Im Tod löst sich alles auf. Im Tod ist auch Erlösung. „In deine Hände befehle ich meinen Geist“, spricht Jesus mit einem anderen

Psalmwort nach dem Bericht des Lukasevangeliums am Ende. Oder, bei Johannes: „Es ist vollbracht!“ Es ist vorbei – überstanden, durchgestanden – ausgestanden. Im Tod ist Erlösung.

Das ist im Schrecklichen das Tröstliche. Und jeder, der schon Todeskämpfe gesehen oder gar begleitet hat, weiß, dass das wirklich tröstlich ist. Tröstlich ist es allerdings nur im Rückblick, im Blick auf das Schicksal desjenigen, der durch das Sterben hindurch zur Ruhe gefunden hat. Tröstlich ist es im Moment, im Moment des Endes. Aber darüber hinaus? Welchen Trost finden wir angesichts eines solchen Todes im Blick auf die Zukunft – unsere Zukunft und der Zukunft des Verstorbenen?

3

Die Kreuzigungsszene in unserem Altarraum ist umrahmt und eingehüllt in Grün. Ein Geflecht aus Pflanzen und Blumen umrankt nicht nur die Kreuzigungsszene. Es umrankt alle Bilder. Alle Bilder vom Leiden, von Schuld und Sünde, von Gewalt und Krankheit und Tod werden umrankt von lebendigem Grün. Das Leben ist stärker als der Tod. Alles wird in Leben verwandelt! All dieses Grün, alle Äste und Blätter und Ranken und Blüten gehören zum Lebensbaum, der auch die originalen Fenstern schmückte. Das Kreuz ist nicht nur das Zeichen des Todes. Es ist zugleich Zeichen des Lebens! Schon bei den alten Ägyptern bedeutete die Hieroglyphe des Kreuzes: Leben!

Aus Leben wird Tod und aus Tod entsteht neues Leben. In vielen Kreuzesdarstellungen wurde diese Erfahrung ins Bild gesetzt: Es gibt Bilder, wo Knospen aus den Kreuzesbalken sprießen, wo Äste, Ranken und Blüten herauswachsen, wo aus dem Kreuz ein Baum wird, ein Ölbaum oder ein Weinstock – ein Baum jedenfalls, dessen Früchte Freude und Heil bringen.

Es steckt ein tiefes Wissen hinter diesen Bildern. Der Tod ist nicht das Ende. Unvergesslich sind für mich Bilder von den Abraumbalden im Ruhrgebiet, von riesigen Arealen, die man ökologisch tot glaubte. Nach Jahren begann es dort plötzlich zu grünen und zu blühen. Das Leben hat von dem, was Menschen getötet haben, wieder Besitz ergriffen. Das Leben ist stärker als der Tod. Aus dem Tod keimt neues Leben. Das Leben geht weiter.

Wenn wir sterben, leben wir weiter in unseren Kindern und Kindeskindern. Was wir in sie gesät haben, das wächst in ihnen und dadurch leben wir in ihnen weiter. „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und erstirbt, so bleibt es allein; wenn es aber erstirbt, so bringt es viel Frucht“ (Johannes 12, 24) sagt Jesus. Und Jesus stellt sich so höchst selbst als Lebensbaum dar.

Du schöner Lebensbaum des Paradieses, gütiger Jesus, Gotteslamm auf Erden. Du bist der wahre Retter unseres Lebens, unser Befreier. (EG 96, 1).

So haben wir vorhin gesungen. Der Gekreuzigte und Gestorbene, der als Weizenkorn in die Erde gefallene ist zu neuem Leben erstanden und erstarkt und erblüht zur unzerstörbaren Kraftquelle für uns Menschen.

Dieser Lebensbaum und der Lebensbaum des Kreuzes haben Brücken über Flüsse und Täler geschlagen. Er hat Menschen verschiedener Herkunft zusammengeführt. Er hat Schranken niedergerissen und Trennungsmauern durchbrochen. Er hat Weltenmeere überquert und ist weit gereist, um Menschen die frohe Botschaft zu verkünden, die er vor zweitausend Jahren an einem Freitagmorgen gehört hat. Dieser Baum ist verfolgt worden, mit Äxten geschlagen, von Kugeln durchlöchert, gehenkt, geschlagen, den wilden Tieren vorgeworfen, in Stücke gerissen, zerstückelt, geschmäht, verbrannt, verspottet, verurteilt worden und vieles andere mehr. Dieser Baum trägt Tausende von Narben und Wunden an sich. Trotzdem hat er unaufhörlich Kranke geheilt, Verzweifelte Hoffnung gebracht. Unterdrückte getröstet, Verirrte geführt, Hungerige gespeist, Armen Obdach gegeben. Geängstigten Mut eingeflößt, Denker inspiriert. Furchtlose herausgefordert, Verurteilte gerettet und jeder Generation und jeder menschlichen Situation das Nötige gegeben.

Er kann auch uns viel geben: wo uns Unruhe treibt, können seine Worte Zufriedenheit geben. Wo wir Abschied nehmen müssen, lehrt sein Lebensweg Geduld. In aller Heimatlosigkeit gibt der Glaube an ihn Hoffnung. Amen.

© Klaus Pantle